N12<527804877 021
ubTÜBINGEN
LS

Evangelisches

Missions-Magazin.

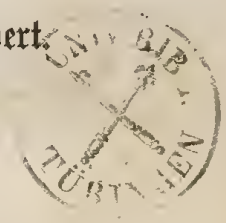
Neue Folge.

Herausgegeben

im Auftrag der evangelischen Missionsgesellschaft

von

Dr. Hermann Gundert.



Sechzehnter Jahrgang. 1872.

Basel,

im Verlag des Missions-Comptoirs.

In Commission

bei J. F. Steinkopf in Stuttgart und Bahnmaiers Verlag (C. Detloff) in Basel.

Druck von C. Schultze.

GR II 73

Inhalt.

Seite.

Ein Blick nach Persien 3
Tijo Soga 57
Die rheinische Mission in Süd-Afrika . . 76, 110, 158
Eine Mission in Neuguinea 95
Patteson's Tod 96
Bischof Patteson's Ende 97
Die Ermordung des Vicekönigs in Indien . . . 129
Der scheidende Gouverneur von Madras 143
Zur Lage in China 147, 186
Der Protestantismus in der Türkei 177
Reformen und Christenverfolgung in Japan . . . 207
Die rheinische Mission in Borneo 227
Ein Hilferuf für Madagaskar 239
Joël Balu. Ein Lebensbild aus der Südsee 259
Die Mission unter den Karenen 307, 355
Die Mission in Aegypten 340
Eine Erinnerung aus dem indischen Militäraufstand 348
Doppelte Menschenjagd in Melanesien 371
Dr. Livingstone's Wirksamkeit 387
Japan sucht nach einer neuen Religion 400
Eines Japaners Bericht über das amerikan. Christenthum 413
Die Ermordung des jüngern Gordon 425
Aus den Briefen einer afrikan. Missionsfrau . . 435, 483
Die Vergewaltigung der Loyalitätsinseln . . . 451
Die amerikanische Mission in Farakhabad . . . 460
Missionszeitung:
Japanesisches 304, 353
Bewegung in Damaskus nach katholischem Bericht 305
William Ellis † 352
Ein Enkel des letzten Großmoguls getauft 432
Aus Puna 480
Aus Nagasaki 480

Gute Nachrichten aus Feuerland 481
Almaheira 482

Missionsliteratur:

Nacht und Morgen auf Sumatra, von Dr. G. Warnack . . 354
Allan Gardiner, oder: im kalten Süden („Miss.-Gesch. in Heften") 354
Samuel Hebich 354

Bibelblätter:

I. II. Die Kraft der Wahrheit, dargethan in der Geschichte der Bekehrung des englischen Predigers Thomas Skott.
III. Der Vorabend des Basler Bibelfestes, 1. Juli 1872. — Die Bibel unter den Kriegsgefangenen. — Die um Geld und nicht umsonst gelesene Bibel.
IV. Füße der Boten in Frankreich.

Illustrationen.

1. Nasser-ed-din, Schah von Persien.
2. Schottische Missionare und Mgwali.
3. Bersebaer Capitain und Richter.
4. Wahabis.
5. Straße in Constantinopel.
6. Eine Volksversammlung in Antanarivo.
7. Joel Buln, der Tonganer in Fidschi.
8. Karenen.
9. Ein Birmanisches Flußschiff.
10. Dr. Livingstone.
11. Ibadan.
12. Anna Hinderer.

Ein Hilferuf für Madagaskar.

Zu einem solchen erhebt der greise Ellis seine Stimme mit den Worten: „Schaaren haben ihre Götzen weggeworfen und warten auf Unterricht. Gott selbst bewegt die Herzen dieser einfältigen, aber unwissenden Menge; Er macht sie willig am Tage Seiner Macht, und eben damit ruft Er der Christenheit zu, ihnen Missionare und Lehrer zu senden, ohne die sie nicht zur rechten Erkenntniß Seines Heils gelangen können. Sie haben Kirchen erbaut; sie kommen Sonntags bereitwillig zusammen; aber an vielen Orten können sie nur sagen: 'O Gott, lehre uns beten, denn wir wissen nicht, wie wir beten sollen.' — Diese Menge bedarf unser. Sie wird uns nicht immer brauchen; aber jetzt, bis Gemeinden gegründet und organisirt sind, bedarf sie unsrer Hilfe. Nie haben Missionare ein schöneres Arbeitsfeld, nie eine reifere Ernte vor sich gehabt. Wird den Madagassen jetzt die rechte Handreichung, so werden sie unter Gottes Segen bald für sich sorgen können; werden sie in dieser Krisis sich selbst überlassen, so können sie in Irrthümer gerathen, von denen es vielleicht Jahre kosten wird, sie zurückzubringen. Nur die feste Gegenwart und der weise Rath englischer Missionare vermag überdieß bei dem Hang vieler Beamten in den innern Bezirken, einen Druck auf die Bevölkerung auszuüben, die Einhaltung eines richtigen Weges zu sichern. Eine größere Anzahl europäischer Missionare ist auch allein im Stande, das weite, sich der Mission jetzt erschließende Gebiet zu besetzen. Unsre Brüder sind vorangedrungen, aber der Horizont rückt mit ihnen vor.

„Als im September 1869 die gegenwärtige Königin die Nationalgötzen verbrennen ließ und erklärte, sie wünsche ihr Königreich auf Gott zu gründen, lebten in heidnischen Dörfern Manche, die theilweise mit dem Christenthum bekannt waren und gründlicher darin unterwiesen zu werden wünschten, aber die große Mehrzahl derer, die nach Lehrern verlangten, waren entfernt nicht Christen, sondern nur beeinflußt durch das Beispiel der Königin und die Befehle der Lokalbehörden. Es kann keine kritischere, keine herzbe-

weglichere Lage geben, als diejenige dieser Leute jetzt ist. Sie haben Gotteshäuser gebaut, und da warten sie nun einen Sonntag um den andern, und hoffen etwas von dem Herrn zu hören, der da reich ist über Alle, die Ihn anrufen, aber der ersehnte Lehrer kommt nicht, und enttäuscht, etliche wohl auch betrübt, kehren sie heim, ohne etwas von Dem gehört zu haben, der vom Himmel herabgekommen ist, das Verlorene zu suchen und selig zu machen. Der gegenwärtige Zustand des madagassischen Volks ist aber auch ein in hohem Grade gefahrvoller. Denn noch ist es möglich, daß es, sich selbst überlassen, ein sinnliches, lasterhaftes Leben, frei von den Zügeln irgend einer, ob falschen oder wahren Religion, lieb gewinnt. Oder die Harrenden können die Opfer von Verführern werden, die, ihre Unwissenheit benützend, sich für Lehrer der neuen Religion ausgeben, von der sie den Leuten sagen, daß sie verschiedene Ausschweifungen des Heidenthums billige. Des Wartens müde, stehen sie endlich auch in Gefahr, den ihnen angebotenen Unterricht der zahlreichen und eifrigen römischen Priester anzunehmen, und so dem Papstthum an Orten Eingang zu verschaffen, an denen es bis jetzt unbekannt war.

„Nach all dem können wir nur fragen: Wen sollen wir senden? Möchte der heil. Geist doch viele hingebende und tüchtige Diener Christi zu der Antwort treiben: 'Hier bin ich; sende mich.'

„Beim Beginn des großen Umschwungs sandte die Londoner Gesellschaft den madagassischen Gemeinden zuerst fünf ordinirte Brüder zur Hilfe, und diejenigen Glieder der Mission, denen zunächst mehr äußere Geschäfte oblagen, halfen freudig mit bei der Bedienung der Seelen und thun das bis auf den heutigen Tag. Vor zwei Jahren konnten die Direktoren 12 weitere Missionare und zwei Schullehrer gewinnen; jetzt sehen sie sich abermals nach 10 neuen Missionaren um. Können sie diesen Plan durchführen, so wird die Gesellschaft 30 Missionare und Schullehrer und drei mit äußerlichen Geschäften betraute Brüder in Madagaskar haben."

Die älteren und bewährteren der eingebornen Christen haben selbst ein tiefes Gefühl von der Wichtigkeit der gegenwärtigen Krisis und suchen nach Kräften mitzuhelfen und mitzurathen. So fand in Antananariwo am 7. Juni 1871 die sechste halbjährliche Versammlung des Bundes statt, zu welchem sich die Gemeinden der Centralprovinz Imerina vereinigt haben. Der Versammlungsort

war die von den Beiträgen englischer Kinder erbaute Märtyrerkirche von Farawohitra. Sie hat genügenden Raum für etwa 1000 Personen; an diesem Tage aber war sie so überfüllt, daß Viele sich damit begnügen mußten, auf den Treppen oder unter den Thüren ein Plätzchen zum Stehen zu finden. Nicht weniger als 200 Gemeinden hatten dazu ihre Vertreter gesandt, unter ihnen auch drei aus dem Betsileolande. Es war das erste Mal, daß eine so fern hergekommene Deputation an der Versammlung Theil nahm, darum wurde sie auch mit besonderer Freude und Herzlichkeit begrüßt. — Eröffnet wurde die Feier mit Gesang, Bibellesen und Gebet, dann hielt J. Parret, ein nicht ordinirtes Glied der Mission, die Eingangsrede, worin auf den Zweck und Segen des Bundes, die gegenwärtige Lage der Kirche und die noch übrige, zu den ernstesten Anstrengungen auffordernde Arbeit hingewiesen wurde. Hierauf verlas der Vorsitzende die bei der vorigen Zusammenkunft verabredete Geschäftsordnung. Es handelte sich um die Besprechung fünf wichtiger, tief ins Leben der Gemeinden eingreifender Punkte, nämlich:

1. Den Charakter der eingebornen Prediger; 2. die Kirchenzucht; 3. das Verhältniß von Kirche und Staat; 4. das Verhalten im Hause Gottes; und 5. die schriftgemäße Auffassung des Ehestandes.

Seit einiger Zeit schon war es nämlich bekannt geworden, daß in manchen Kirchen entschieden unwürdige Leute zum Predigtamt zugelassen wurden. Daß ein Mangel an den rechten Lehrern entstand bei der ungeheuren Zahl neuer Gemeinden, die in den letzten 2—3 Jahren sich bildeten, ist kaum verwunderlich. Gibt es doch entlegene Plätze genug, wo nur Wenige lesen können, und man kaum irgend etwas vom A B C der neuen Lehre weiß! An solchen Orten nun wird jeder Fremdling aus Antananariwo oder auch nur aus der Provinz Imerina, der irgend etwas zu sagen hat, mit Verlangen begrüßt, und die lernbegierigen Zuhörer denken nicht daran, nach irgend einer Bürgschaft für den sittlichen Werth des Mannes zu fragen, der ihnen seine Weisheit bringt. Es war darum eine Kommission mit der Abfassung eines Cirkularschreibens an alle Gemeinden beauftragt worden, das neben dem Ausdruck der Liebe und Theilnahme auch Warnungen und Winke enthalten sollte, welche Art Leute allein sich zu Lehrern des göttlichen Wortes

eignen, und daß es weit gerathener sei, beim Zusammenkommen zu gemeinsamer Erbauung sich mit dem einfachen Lesen der heil. Schrift zu begnügen, als Männern von zweifelhaftem Charakter die Leitung des Gottesdienstes zu überlassen. Auch der Entwurf eines Beglaubigungsschreibens, durch das sich künftig die von Imerina kommenden Lehrer bei andern Gemeinden legitimiren sollten, war dieser Kommission übertragen worden. Beides wurde jetzt vorgelesen und von der ganzen Versammlung gut geheißen.

In Betreff der Kirchenzucht hatte bei der vorhergehenden Zusammenkunft der erste Minister im Namen der Gemeinde von Anati Rowa den Wunsch ausgesprochen, es möchten doch in allen Gemeinden über den Ausschluß unwürdiger Glieder genau dieselben Grundsätze beobachtet und etwa in einem kleinen Kirchengesetzbuch zusammengestellt werden. — Mehr ins Einzelne gehende Regeln hierüber aufzustellen, als die heil. Schrift es thut, fühlten sich aber die Missionare nicht die Freiheit, und so theilte in ihrem Namen Miss. Briggs jetzt nur die Grundzüge eines von ihm verfaßten Büchleins mit, worin er Predigern und Andern die Pflicht ans Herz legt, nach apostolischer Anweisung die Reinheit der Gemeinden zu bewahren zu suchen. Hierüber nun entspann sich eine sehr lebhafte Debatte, und verschiedene Fragen wurden laut über einzelne besonders schwierige Fälle, die in dieser oder jener Gemeinde die Lehrer im Zweifel ließen, wie sie sich ihnen gegenüber verhalten sollten.

Ueber das Verhältniß von Kirche und Staat verlas ein hochgestellter Eingeborner eine kurze Abhandlung. Es war das ein Wort zur Zeit für Viele, die noch nicht recht unterscheiden gelernt haben zwischen Dingen die des Staats und solchen, die der Kirche sind, und ein doppelt gewichtiges Wort von Seiten eines so einflußreichen Mannes. Es gieng daraus klar hervor, daß die Regierung als solche nicht den Wunsch hat, die Kirche zu beherrschen, und daß sie die in den Gemeinden sich ausbildende Selbständigkeit keineswegs mit neidischem Auge betrachtet. — In ihrer eignen Unwissenheit hatten aber manche Gemeindeglieder sich daran gewöhnt, wenn unter ihnen eine Meinungsverschiedenheit, ein Streit oder etwas der Art entstand, zum weltlichen Beamten zu gehen, damit er sie berathe oder die Sache schlichte. Vielleicht geschah das in etlichen Fällen mehr, weil der betreffende Beamte ein Christ war,

als seiner äußern Stellung wegen; aber es war dennoch wohl gethan, einer Gewohnheit entgegenzutreten, die mit der Zeit sehr störende Folgen hätte haben können. Es wurde darauf der Rath ertheilt, jede Gemeinde möge suchen, die in ihrem Schooße aufsteigenden Schwierigkeiten selbst zu schlichten, wenn ihr dieß aber nicht gelinge, ihre Nachbargemeinden um ihren Beistand anzusprechen. Dabei ergieng an alle Gemeinden die Ermahnung, einem solchen Hilferuf doch ja mit herzlicher Theilnahme Folge zu leisten und Alles, was in ihrer Macht stehe, zur Förderung der gemeinsamen Sache zu thun.

Bei der großen Zahl neu hinzugekommener Leute, von denen viele kaum irgend einen Begriff haben vom Wesen des Gebets und sich namentlich in entlegeneren Dörfern während des Gottesdienstes darum auch oft höchst ungeziemend betragen, war es keineswegs überflüssig, auch den äußern Anstand zur Sprache zu bringen, der von denen zu fordern ist, welche sich im Hause Gottes einfinden. Rainimamondschisoa, ein lang erprobter, hochgestellter und die allgemeinste Achtung genießender Christ, verlas hierüber treffliche Bemerkungen, die, wie zu hoffen ist, nicht ohne gute Wirkung bleiben werden. An der sich darüber entspinnenden Besprechung nahmen sowohl die Missionare, als auch die eingebornen Christen lebhaft Theil.

Ueber den christlichen Begriff der Ehe endlich ergriff der Quäker Sewell das Wort. Wie viel es in dieser Hinsicht noch der Belehrung bedarf, wie manche tief eingewurzelte Schäden auf diesen Punkt in einem Volk zu bekämpfen sind, unter dem Vielweiberei die Regel, Ehescheiden kein Verbrechen, sittlicher Ernst kaum bekannt war, ist leicht begreiflich. Nichts hat den Missionaren schon so viel Mühe und Noth gemacht, in keiner andern Beziehung sind schon so schwierige Fragen an sie herangetreten, wie gerade in dieser. Den eingebornen Christen einen Eindruck von der Heiligkeit der Ehe zu geben, ist ihnen darum auch ein besonders wichtiges Anliegen.

Es war Abend geworden, als Sewell mit seinem Vortrag zu Ende war, und man mußte daran denken, sich zu trennen. Die Abgesandten aus dem Betsileolande bekamen warme Grüße mit für die Brüder im Süden, der scheidende Miss. Briggs für die Christen jenseits des Oceans, und dazu den herzlichsten Dank für

alle Theilnahme und Handreichung, wodurch dieselben die Gemeinde Christi in Madagaskar gründen halfen und stärkten. —

Macht uns die Schilderung eines solchen Tages in der Hauptstadt den Eindruck, daß in der Provinz Imerina das Evangelium bereits zu einem die ganze Masse durchdringenden Sauerteig geworden ist, so gibt es freilich aus andern Theilen des Landes auch ganz anders klingende Berichte. Besonders chaotisch sieht es noch aus im Betsileolande, in dessen volkreichen Dörfern und Städten früher kein und seit 1869 nur ein einziger englischer Missionar stationirt war, dessen Bezirk mit Einschluß der Kinder und Sklaven wohl 100,000 Seelen umfaßte. Einige Städte haben eingeborne Lehrer; an vielen Orten versammeln die Leute sich aber auch allsonntäglich in den neu erbauten Kirchen und sitzen da still beisammen, ohne daß Jemand kommt, sie zu unterweisen oder mit ihnen zu beten. Zum Schluß steht dann etwa noch Einer auf, hebt die Hände empor und sagt: „O Gott, wir möchten Dir dienen, aber wir wissen nicht wie! Lehre uns beten, o Gott, oder sende uns Jemand, der es uns lehre." Im Laufe des vorigen Jahres sind nun vier weitre englische Arbeiter dort angelangt. Von eigentlicher Wirksamkeit konnten sie bisher natürlich nicht berichten, da ihre Zunge noch gebunden war; aber den tiefen Eindruck bekamen sie auf ihrer Reise durch das Land allenthalben, daß sie sich hier inmitten eines Volkes befanden, das den Schafen gleicht, die keinen Hirten haben.

Da wurden z. B. die Missionare Brockway und Houlder in dem Städtchen Ambositra freudig willkommen geheißen und gleich mit Geschenken bedacht. Es war ein Samstag, an dem sie eintrafen, und so konnten sie gleich Tags darauf dem Gottesdienste beiwohnen. Ein freundlicher und sehr energischer Mann, der ihnen mit einem Häuflein Eingeborner vor das Städtchen hinaus entgegengekommen war, schien zu den Häuptern der Gemeinde zu gehören und machte sehr freien Gebrauch von seiner Autorität. Er war ungemein geschäftig, den Leuten ihre Plätze anzuweisen und sagte ihnen dann mit großem Ernst, wann es Zeit zum Gesang, und wann zum Gebet war. Andre angesehene Männer hatten sich zum gleichen Zweck in verschiedenen Theilen der Kirche aufgestellt und warteten ihres Amts mit großer Geschäftigkeit. Einmal, als gerade das Gebet beginnen sollte, entstand ein Wortwechsel zwischen einem

dieser Männer und etlichen Betsileos, die seiner Anweisung nicht buchstäblich Folge geleistet hatten. Die Stimme des freiwilligen Kirchenvogts wurde dabei so laut, daß von Gebet eine Weile nicht mehr die Rede sein konnte, und schließlich wurden zwei oder drei Missethäter von einigen Howas zur Kirche hinaus geführt. Weit schmerzlicher als dieser kleine Zwischenfall war den Missionaren die gleichgültige, ja fast leichtfertige Weise, womit der Gottesdienst von den Predigern behandelt wurde. Der Pfarrer, ein, wie es ihnen schien, wohlmeinender und aufrichtiger Mann, überließ das Vorlesen des Textes sowohl, als die Erklärung desselben seinem Sohn, einem etwa 14jährigen Jungen, der mit erstaunlicher Zuversicht und Sicherheit über die Worte sprach: „Es soll aber der Ackermann, der den Acker bauet, die Früchte am ersten genießen." Ganz verstanden die der Sprache noch unkundigen Missionare die kaum sechs Minuten lange Rede des jungen Predigers nicht, aber so viel merkten sie doch, daß er wiederholt von den Erzeugnissen des Landes sprach und seinen Zuhörern es nahe legte, beim Einsammeln derselben auch ihrer Lehrer zu gedenken. Nachdem er sich wieder gesetzt hatte, ergriffen auch die Missionare das Wort, um etwas von der Liebe Jesu zu stammeln. Da sie erst seit etlichen Wochen im Lande waren, konnten sie es natürlich nur in sehr gebrochener Weise thun; aber in dieser Versammlung fühlten sie trotzdem den Beruf zu einem solchen Versuch.*)

Es ist das nur Ein Beispiel von einem Zustand, wie er sich in einer Masse von Betsileo-Dörfern findet. Dutzende derselben haben noch nie einen Missionar gesehen; in gar vielen Kirchen ist noch nie die Stimme eines weißen Predigers gehört worden. In manchen Dörfern, die nicht regelmäßig von dem Missionar besucht werden, können außer dem eingebornen Pfarrer nur zwei bis drei Personen lesen. Ist dieser eingeborne Prediger dann nicht ein wirklich geisterfüllter Christ, so ist es in der That nicht zu verwundern,

*) Interessant ist eine beiläufige Bemerkung des Miss. Shaw, der früher auf den Samoa-Inseln diente, und jetzt die Betsileoschulen organisirt. „Ich arbeite hart an der Sprache, und habe schon begonnen Schule zu halten, obwohl ich vor sechs Wochen noch kein Wort von Malagasi verstand. Am leichtesten wird mir der Unterricht im Rechnen, da die Zahlwörter hier fast ganz dieselben sind wie in der Samoasprache."

wenn die Leute, obgleich ihre Götzen verbrannt sind, noch in der alten heidnischen Weise dahin leben.

Allerdings gibt es solche geisterfüllte Männer, aber eben nur in großer Minderheit. Und selbst die besten Howa-Christen, wie z. B. der edle Gouverneur von Fianarantsoa, Rainiseheno, fühlen sich den Betsileos gegenüber beständig versucht, auch in kirchlichen Dingen mit einem gewissen Despotismus aufzutreten. „Von Dörfern bis auf acht Stunden Entfernung von Fianarantsao müssen sich sonntäglich wenigstens einige Vertreter in den Kirchen einfinden. Auch werden die Kinder zur Schule beordert, ein Uebergriff, über den wir uns nicht gerade beklagen, denn wenn irgendwo, läßt sich der Schulzwang wohl am sichersten in diesem Lande rechtfertigen."

Eine unbequeme Folge dieser Regierungsmaßregeln ist aber die, daß es den Heiden, die im Gehorsam gegen die königlichen Verordnungen nun eiligst Christen werden wollen, unbegreiflich erscheint, wenn die Missionare sie nicht alsbald taufen, sondern erst eine zweimonatliche Vorbereitungszeit festsetzen, und für die Getauften dann nochmals eine viermonatliche Probezeit, ehe sie auch zum h. Abendmal zugelassen werden. Manchmal kam es schon vor, daß die zur Vorbereitung bestimmte Zeit verstrich, ohne daß der Taufbewerber sich wieder bei dem Prediger oder Missionar gezeigt hatte, und ohne daß er auch nur die einfachsten Fragen über die Grundwahrheiten des Evangeliums zu beantworten wußte. Durch die feste und dabei doch milde Art des seit 1869 in Fianarantsoa arbeitenden Miss. Richardson ist darin aber schon manches anders geworden, und auch seine Mitarbeiter im Betsileolande gehen nicht von dem Grundsatz ab, ernst und behutsam zu sein in der Aufnahme neuer Gemeindeglieder.

Diese Vorsicht ist indeß nicht bloß unter den unwissenden, aber im Ganzen lernbegierigen und aufgeweckten Betsileos nöthig, sondern ebensowohl unter dem herrschenden Geschlecht der Howa's. Der 1870 als Missionar nach Madagaskar zurückgekehrte Baumeister Sibree wirkt jetzt in Ambohimanga, der alten Hauptstadt Imerinas, die zu betreten noch in dem 1865 mit England abgeschlossenen Vertrag den Fremden untersagt war. Einst der Sitz des Nationalgotts Fantaka, ist sie noch eine Lieblingsresidenz der Königin. Sibree schreibt: „Was ich über den Charakter der eingebornen Gemeinden zu sagen habe, ist sehr gemischter Art. Während es erfreulich ist

zu sehen, wie von den 6000 Einwohnern Ambohimangas sich Sonntags etwa 500 in jeder unsrer drei Kirchen zu versammeln pflegen, und wie in den benachbarten Dörfern sich Gemeinden von 150 bis zu 400 Seelen finden, sind die Beweggründe der meisten von ihnen doch so niedriger und unedler Art, daß ich überzeugt bin, die geringste Veränderung in der Haltung der Regierung in Beziehung auf das Christenthum hätte den augenblicklichen Rücktritt der Mehrzahl unsrer angeblichen Anhänger zur Folge. In der ältesten der drei Stadtgemeinden ist ein Kern zuverlässiger, aufrichtiger Christen; in den beiden andern aber haben wir kaum von einer Handvoll Leute Grund zu glauben, daß es ihnen ein wirklicher Ernst ist mit ihrem Bekenntniß. — Andrerseits ist aber auch viel Ermuthigendes da," fährt er nach diesem Eingang fort. „Der Besuch meiner Bibelklasse für Prediger ist sehr befriedigend, und ich glaube, daß in ihren Ansprachen an die Gemeinden bereits ein Fortschritt sich fühlbar macht. Gleich nach meiner Ankunft theilte ich auch die zehn Dörfer meines Bezirks in zwei Hälften und wählte in jeder derselben einen Platz zur Verkündigung des Wortes aus. Abwechslungsweise hielt ich da regelmäßig wöchentliche Bibelstunden, und die Aufmerksamkeit meiner Zuhörer in denselben war eine der erfreulichsten Seiten meines hiesigen Werks. An einem dieser Orte stieg die Zahl der Anwesenden auf 80, am andern auf 50 Personen. Nach meiner letzten Bibelstunde sagte mir der Ortsvorsteher: 'Als Sie zuerst kamen, verstanden wir kaum, von was Sie sprachen, aber jetzt verstehen wir fast Alles, was Sie sagen.' Und ich glaube, das nicht nur deßhalb, weil ich jetzt vermuthlich besser Malagasi spreche, als bei meiner Ankunft, sondern mehr noch, weil das, was ich aus dem ersten Buch Mose und den Evangelien mittheilte, ihnen so neue, fremdartige Dinge waren, daß sie ihnen unverständlich blieben, auch wenn sie sie in den Lauten ihrer Muttersprache vernahmen. Sie hatten so lange keinen Gedanken gehabt, der über ihre Reisfelder und ihre Heerden hinausreichte, daß die Schriftwahrheiten ihnen Anfangs unglaublich seltsam schienen.

„Die Dorfgemeinde von Imeritsiafindra ist ein interessantes Beispiel, was der Ernst und Eifer einiger guten Männer vermag. In einem mittelmäßig großen Dorfe steht da eine große, hübsche Backsteinkirche, die beinahe ganz durch ihre Anstrengungen zu Stande kam. Eine Gemeinde von mehr als 800 Seelen ist gesammelt

die aufmerksamste und geordnetste, die ich je sah, obgleich der Mehrzahl nach aus den niedersten Klassen — Sklaven und Arbeitern — bestehend. Der Pfarrer ist einer der Wenigen, welche von den Wahrheiten, die sie verkünden, tief durchdrungen scheinen. Er ist ein ernster, thatkräftiger Mann, der mir schon eine große Hilfe war."

Fröhlicher und hoffnungsvoller als Sibree noch läßt sich im November 1871 Miss. Matthews aus Wonizongo im Nordwesten der Hauptstadt vernehmen: „Das Werk hier übertrifft meine kühnsten Erwartungen. Da die heiße Regenzeit begonnen hat, kann ich jetzt nicht predigend umherziehen, wie ichs in der kühlen, trocknen Jahreszeit that; dagegen habe ich hier in Fihaonana eine Klasse für meine Prediger eröffnet, in welcher ich viermal wöchentlich drei Stunden des Tags Unterricht ertheile. Vor 14 Tagen fieng ich damit an, und es nehmen 40—60 Männer daran Theil. Ich lehre sie Dienstags die Anfangsgründe der Grammatik, Mittwochs Schreiben, Donnerstags Rechnen, Freitags beschäftigen wir uns mit der Bibel und ich gebe ihnen Anleitung zum Predigen. Freitag Abends kehren sie nach Hause zurück, und Dienstag Morgens kommen sie wieder; Einige bleiben die Woche über hier; Andre legen einen Weg von mehreren Stunden zurück, um Morgens zu kommen und Abends wieder nach Hause zu gehen. Sie sind sehr lernbegierig, und so sonderbar und schwer auch Etlichen von ihnen diese Arbeit vorkommt, halten sie doch wacker dabei aus. — Andre Theile des Werks gehen daneben fort; so habe ich z. B. in den letzten fünf Monaten 1300 Lesebücher verkauft" ....

Weit gemischter, ja mitunter wirklich traurig lauten die Berichte andrer Missionare über die sich neu bildenden Howa-Gemeinden; darin stimmen aber alle überein, daß trotz vieler Mißgriffe und Gebrechen, die mit unterlaufen, das Land allenthalben dem Worte Gottes offen steht, und wo immer ein Prediger auftritt, er sicher ist, einen Haufen Zuhörer zu finden. Ebenso rasch verbreitet sich unter seiner Aufsicht und Anleitung die Lust und die Kunst lesen und schreiben zu lernen. Unbestreitbar ist in Madagaskar jetzt in seltenem Maße die Gelegenheit geboten, für das Reich Gottes zu wirken, und etliche Jahre treuer, hingebender Arbeit können von unberechenbarem Segen für dieses Land werden.

Nur in Kürze seien die neuesten Zahlen der Londoner Mission angegeben. Zu den 231,759 Namenchristen, die sich im Jahr 1870

um sie gruppirten, kamen im Lauf der letzten 12 Monate 63,000 weitere. Kirchenglieder warens im Dezember 1870 erst 20,951, ihre Zahl hat sich in einem Jahre fast verdoppelt (sie beläuft sich auf 38,000). Gemeinden rechnet man in Imerina allein ungefähr 500, wozu noch 100 in Wonizongo, 50 in Betsileo kommen mögen. Weiter mögen noch 20 Gemeinden der Anglikaner an der Nord- und Ostküste, und der Norweger in Betafo aufgezählt werden. Eine zweite scandinavische Mission scheint auf der Westküste, unter den Sakalawa's, erstehen zu sollen.

Gewiß dürfen wir aber die von Ellis berührten Gefahren der sich bildenden Gemeinden in keiner Weise unterschätzen. So weit dieselben das Umsichgreifen des Katholizismus betreffen, enthält das letzte Heft der Jahrbücher zur Verbreitung des Glaubens vom Jahr 1871 manche beachtenswerthe Mittheilungen, die ein nachdenklicher Leser wohl auf das richtige Maß zurückzuführen wissen wird.

„Seit der Thronbesteigung Ranawalonas II. im Jahr 1868," lesen wir da, „sind in Madagaskar viele Ereignisse vorgefallen, die man einer wahren Revolution gleichstellen könnte, einer moralischen Revolution nämlich in den Anschauungen, den Gewohnheiten, selbst in den Grundsätzen der Regierung. Ich meine damit eine Menge von Neuerungen, die, von den methodistischen*) Prädikanten ausgeheckt, von der Königin und ihren Rathgebern angenommen, auf nichts Geringeres abzielten, als die ganze Insel protestantisch zu machen. Einen Augenblick hegten wir deßhalb auch die ernstesten Besorgnisse. Doch Dank demjenigen, dem es eigen ist, auch aus dem Bösen Gutes zu ziehen, haben alle diese Neuerungen, weit entfernt, der Verbreitung des wahren Glaubens zu schaden, dessen Entwicklung nur gefördert.

„Eines der größten Hindernisse für die Ausbreitung der Wahrheit war die Verehrung der Götzenbilder. Es gab dergleichen in allen Städten, besonders aber in der Hauptstadt, wo Ranawa-

---

*) Die Jesuiten, welche diesen Bericht schreiben, wissen so gut als wir, daß die englischen Missionare in Madagaskar keine Methodisten sind. Allein sie haben einmal diesen Namen für ihre gehaßten Concurrenten gewählt und in Gang gebracht.

lona I, die selbst ein grenzenloses Vertrauen in sie setzte, dieselben unter ihren königlichen Schutz genommen hatte. — Angesichts des in Geist und Herz unsrer armen Heiden so tief eingewurzelten Aberglaubens stellten wir oft selbst die Frage an uns, ob es uns auch möglich wäre, über denselben Meister zu werden. Doch was geschah? Die englischen Prädikanten, welche nicht minder als wir selbst alle diese Fetische zu beseitigen wünschten, haben die Königin und deren Minister derart bearbeitet, daß sie endlich durch Drängen, Versprechungen und Geld**) eine königliche Verfügung erlangten, welche die Zerstörung aller Götzenbilder und ihrer Tempel befahl und jeden, der ein Götzenbild behalten würde, mit dem Tod bestrafte. Die Ausführung ließ auch nicht auf sich warten. Offiziere, beauftragt, alle Gegenstände des Götzendienstes zu zerstören und zu verbrennen, wurden nach allen Richtungen ausgesendet. Die Sache wurde auch blitzschnell und an einigen Orten mit solcher Rohheit durchgeführt, daß die Madagassen darüber empört wurden und eine Menge von Ortschaften sich alsbald den Katholiken zuwandten, die, wie man wußte, an dieser Revolution unbetheiligt waren.

„Auch ein zweites nicht geringes Hinderniß ist gleichfalls den Streichen der anglikanischen Bekehrungssucht erlegen, das Arbeiten an Sonntagen. Diese Entheiligung des Tages des Herrn ist eben nicht auffallend, weil ja alle Bewohner dieser Insel seit undenklicher Zeit in der tiefsten Unwissenheit des göttlichen Gebotes dahinlebten. Die ersten protestantischen Missionare hatten diese beklagenswerthe Gewohnheit allerdings auszurotten gesucht, allein wenn sie auch unter Radama I einen Augenblick, und dazu nur in der einzigen Stadt Tananariwo, aufgehört hatte, so hatte die alte Ranawalona sie gleich wieder eingeführt, und die Märkte gerade an den Sonntagen waren zahlreicher und besuchter als früher geworden. Auch die Felder und Reispflanzungen wurden am Sonntag wie an den andern Tagen bearbeitet, daher es äußerst schwierig war, das Volk, besonders auf dem Lande, zum Unterricht in der Kirche zu versammeln. Diese Schwierigkeit fühlten die Methodisten so gut als wir selbst; da sie aber dreister waren als wir, und bei der ihnen verkauften Regierung einen ganz andern Einfluß besaßen, wurden sie mit derselben bald fertig, und das immer durch die

**) Beweise!!

gleichen Mittel, ich meine den goldnen Schlüssel, jenes größte Zaubermittel, dem ein Madagasse noch nie widerstanden hat und nie widerstehen wird.*) So haben sie denn eine zweite Verfügung erwirkt, wenn nicht geradezu erpreßt, welche alle Arbeiten an Sonntagen ohne Ausnahme unter den schwersten Strafen verbietet. Und diese Verfügung erstreckt sich nicht bloß auf die Hauptstadt, sondern auf die ganze Insel, so daß jetzt der Tag des Herrn, ich sage es zur Schande der katholischen Völker, nirgends besser gehalten wird, als auf Madagaskar.

„Ich weiß ganz wohl, daß diese strenge Beobachtung des Gesetzes nicht eben von Herzen kommt; aber sie ist immerhin, wie äußerlich und sklavisch sie auch sein mag, ein Gut, und man darf sich der Hoffnung hingeben, daß sie mit Hilfe der Zeit, der Belehrung und der göttlichen Gnade bewußter und dann auch aufrichtiger und verdienstlicher werde. Wir sind daher unsern irrenden Brüdern für diesen wichtigen Erfolg zum Danke verpflichtet; denn er wird es unsern Madagassen möglich machen, daß sie sich an den Sonntagen zum Unterricht in den Wahrheiten unsrer Religion versammeln können. Indessen enthält diese zweite Verfügung auch Bestimmungen, in welchen sich der Geist des Protestantismus so recht deutlich enthüllt. So ist es z. B. am Sonntag verboten, sich die allernothwendigsten Dinge zu verschaffen, sogar Wasser am Brunnen zu holen. Wehe dem, der auf frischer That ertappt würde; er würde ganz sicher ausgepeitscht oder der Krug ihm auf dem Kopf zerschlagen! Daß alle diese Bestimmungen einer übertriebenen und rein nur pharisäischen Strenge die Madagassen sehr unangenehm berührt haben, braucht nicht gesagt zu werden, und so kommen sie jetzt täglich zur katholischen Kirche, bei der sie mehr Nachsicht, Mitleid und Milde zu finden versichert sind.

„Noch zwei andre von den Methodisten ausgegangene Maßregeln haben nicht wenig dazu beigetragen, uns viele Anhänger zu verschaffen. Die erste ist die Verpflichtung zum Gebet, welche von der Königin und ihren Ministern allen Madagassen auferlegt wurde; die zweite ist die Verpflichtung, in allen Städten auf Madagaskar Tempel (d. h. Kirchen) zu bauen. Die Verpflichtung zum Gebet wurde ohne allzu große Schwierigkeit angenommen, obschon bis

*) Beweise!!

dahin in dieser Beziehung Jedermann volle Freiheit besessen hatte; die Erbauung der Tempel dagegen rief überall die größte Erbitterung hervor, weil dieselben auf Kosten des Volks erbaut und unterhalten werden sollten. Der Madagasse ist im Allgemeinen nicht reich, aber deßwegen ist seine Habsucht nicht minder groß; man denke sich daher das Erstaunen und die Bestürzung dieser armen Leute, welche sich plötzlich dazu verurtheilt sahen, entweder Geld zu geben oder durch Frohnen alle erforderlichen Materialien, als Holz, Steine, Backsteine, Ziegel u. s. w. herbeizuschaffen. Da war es, wo sich ihre Gedanken uns zuwendeten und sie zu einander sagten: 'Die Patres bauen ihre Wohnungen, Kirchen und Schulen selbst; sie fordern von Niemanden Geld, weder für ihren eigenen Unterhalt, noch für den Unterricht unsrer Kinder.*) Alle werden zu ihren Unterweisungen und Gebeten zugelassen, Große und Kleine, Arme und Reiche, Freie und Sklaven. Bei den Protestanten haben nur die Vornehmen und diejenigen, welche schöne Kleider tragen, Zutritt;**) bei den Katholiken dagegen steht Allen ohne Unterschied die Thür offen; wir wollen darum zu den Katholiken gehen.'

„So begann die Bewegung, welche uns eine Menge Leute zugeführt hat und noch zuführt.' Auf diese Weise hat Gott alle Bemühungen der Irrlehre zu Schanden gemacht und zu seiner eignen Ehre gewendet; denn die Sekte hatte mit all' den Maßregeln, von denen ich soeben gesprochen, offenbar nur den einen Zweck, den sie von Anfang an verfolgt, Madagaskar protestantisch, und den Methodismus zur Landesreligion zu machen.***) Hierauf rechnete man um so sicherer, als man die Königin, den ersten Minister und die

*) Sieht der Berichterstatter nicht, daß er seiner früheren Darstellung widerspricht, wenn er hier die protestantischen Bestrebungen, welche naturgemäß auch die Einführung eines Schulgelds so wie die freiwillige Leistung von Beiträgen für kirchliche Zwecke umfassen, mit der jesuitischen Unentgeldlichkeit und Freigebigkeit contrastirt?

**) Eine directe Lüge, an der so viel Wahrheit ist, daß die Protestanten auf Reinlichkeit und Anstand beim Gottesdienst einigen Werth legen.

***) Der Eine Zweck der Londoner Missionare ist, eine Kirche Christi zu gründen, welche der ihnen bekanntesten gleicht. Die Form, in welcher diese sich ihnen darbietet, ist aber die congregationalistische, und wer diese kennt, wird einsehen, daß wenn je etwas wie eine Staatsreligion in Madagaskar erstehen sollte, dies mehr durch die Macht der Umstände als durch die Absicht der dort arbeitenden Missionare zu Stande kommt.

übrigen, für diese Partei gewonnenen und einflußreichen erkauften(!) Männer auf seiner Seite hatte. Es setzte daher eine großartige Enttäuschung ab, als man sah, wie die Landschaft sich regte und die Patres überall zum Unterricht und zur Ausübung ihres heiligen Amts berufen wurden. Was aber die protestantischen Prediger und ihre Anhänger vollends in Wuth brachte, war die Wahrnehmung, daß die „Tempel" (prot. Kirchen) überall, wo der katholische Missionar erschien, verlassen wurden und Alles herbeieilte, um den Pater zu hören.

„Im J. 1863 hatten wir in Tananariwo eine einzige Kirche, und diese war zudem eine einfache Hütte, die kaum 2—300 Personen fassen konnte. Jetzt zählen wir deren schon fünf, in denen sich jeden Sonntag mehrere Tausende von Christen und Katechumenen drängen. Vor ein bis zwei Jahren waren wir auf dem Lande noch ganz unbekannt; jetzt streitet man sich dort um einen Missionar; wir versehen dort schon über 40 Stationen und täglich laufen neue Gesuche ein. Da indessen leider unsre Mittel so bescheiden und unsre Zahl so beschränkt ist, müssen wir für den Augenblick eine Menge von Gesuchen aufschieben und uns auf die nächsten und bevölkertsten Hauptpunkte beschränken.

„Alle unsre Schulen gedeihen, Dank dem Eifer und der Hingebung unsrer trefflichen Schwestern und Schulbrüder, fortwährend. Außer den eigentlichen Schulen haben wir auch unter der Leitung von Brüdern Werkstätten, zu welchen sich die Lehrlinge in großer Anzahl drängen und während sie das Eisen schmieden oder das Holz hobeln, zugleich den Katechismus lernen und zur Frömmigkeit herangebildet werden. Diese neuen Einrichtungen mögen dem Teufel wohl wenig zusagen, und er mag die wichtigen Folgen davon ahnen, denn er läßt kein Mittel unversucht, sie zu hemmen. Abgesehen von jener Art Freimaurereid, durch welchen sich die Familienväter verpflichteten, ihre Kinder vom Besuch der katholischen Schulen abzuhalten, haben die Anglikaner*) noch ein weit wirksameres Verfahren zu deren gänzlicher Vernichtung erfunden; es besteht darin, daß sie mitten in der Hauptstadt eine Anstalt errichteten, in welcher angeblich alle Wissenschaften gelehrt werden sollten, lebende und todte Sprachen, Recht, Medizin, Chemie, Landwirthschaft. Kurz, Ma-

*) Jetzt müssen die „Methodisten" auch „Anglikaner" heißen.

dagaskar sollte nach dem Programm und der Eröffnungsrede, welche der erste Minister selbst hielt, durch diese neue Allerwelts-Anstalt ein Lichtherd werden, wohin die Weißen selbst unter den Ersten eilen sollten, um da ihre Kenntnisse zu vervollkommnen und ihre Erziehung zu vollenden.*) So unwissend nun auch der Madagasse ist, fehlt es ihm glücklicherweise doch nicht an gesundem Verstand, und er merkte bald, daß man ihm mit all diesem Zeug nur Sand in die Augen streuen wollte, um alle Kinder zu fangen, sie dann protestantisch zu erziehen und dadurch die katholischen Schulen zu zerstören. Aber das gerade Gegentheil trat ein. Als viele Eltern nach ein oder zwei Probemonaten einsahen, daß ihre Kinder in dieser so laut gepriesenen Hochschule nur einen gewissen Geist der Unbotmäßigkeit und des Hochmuths lernten, und da sie überdieß noch eine monatliche Steuer entrichten mußten, eilten sie, ihre Kinder wieder zu unsern Brüdern und Schwestern in die Schule zu schicken; „denn da," sagten sie, „lernen sie doch wenigstens etwas und kommen unterwürfiger und gehorsamer zu uns zurück."**)

„Was nicht wenig dazu beiträgt, unsern Schulen einen gewissen Glanz zu verleihen, sind die von Zeit zu Zeit stattfindenden öffentlichen Sitzungen, zu welchen auch die höheren Palastbeamten eingeladen werden. Unsre Schüler treten gern in diesen bescheidenen wissenschaftlichen Wettkämpfen auf und entfalten die Lebhaftigkeit ihres Geistes in meist selbstverfaßten Dialogen, worin sie von den verschiedenen Fächern des erhaltenen Unterrichts handeln, als: Lesen, Schreiben, Religionslehre, biblische Geschichte, Rechnen, Erdbeschreibung, Zeichnen u. s. w. Von dem bezaubernden Eindruck, den alle diese mit Gesang und Musik untermischten und mit unverwüstlichem Schwung und Sicherheit gehaltenen Vorträge auf die zahlreichen Zuhörer und besonders auf die Herzen der Eltern ausüben, kann man sich keine Vorstellung machen. Die Näharbeiten der Mädchen sind es ganz vorzüglich, welche das Interesse der Königin im höchsten Maß auf sich ziehen. Sie läßt sich über dieselben nicht blos Bericht erstatten, sondern verlangt auch, daß ihr dieselben nach Beendigung der Ausstellung in den Palast gebracht werden, um sie

*) Eine bewußte Lüge!

**) Warum nicht hinzufügen „und kostet nichts"? In den protestantischen Schulen werden die Schulmittel, Bücher, Schiefertafeln ꝛc. um den Kostpreis verkauft.

genauer besehen und besser bewundern zu können. Diese öffentlichen Sitzungen machen unsre Schulen bekannt, und keiner auch noch so gegen sie Voreingenommene geht aus denselben fort, ohne die volle Ueberzeugung von der Ueberlegenheit derselben in Bezug auf die wissenschaftlichen Leistungen wie auf die sittliche Bildung gewonnen zu haben.

„Um diesen Aufschwung aufzuhalten, hat der Teufel eine neue Kriegslist ersonnen, indem er geheime Agenten durch die ganze Insel aussendet, welche leise und mit einer gewissen Geheimnißthuerei überall ausstreuen, daß bald alle Patres aus Madagaskar vertrieben würden; daß die Königin vom katholischen Gebet nichts wissen wolle und daß jeder, der nicht mit ihr bete, als Empörer angesehen und demgemäß bestraft werden solle. Zum Glück ist der Vertrag mit Frankreich da, der die Gewissensfreiheit für alle Unterthanen der Königin ausdrücklich gewährleistet. Diese Freiheit hat Ranawalona selbst anerkannt, und nicht bloß dieß, sie hat dieselbe auch vor ihrem ganzen Volke feierlich verkündet; seinerseits hat auch der erste Minister dieselbe zu wiederholten Malen mündlich und schriftlich nicht minder ausdrücklich bestätigt. Es ist daher nichts leichter, als alle diese Lügen und Verleumdungen zu widerlegen. Allein viel schwieriger ist es, unsre armen Madagassen, welchen immer Schwert und Galgen vor Augen schwebt, zu beruhigen; daher denn auch die vielen Reisen, die wir machen müssen, um sie zu trösten und zu ermuthigen.*)

„Wenn Gott aber auch die kleine katholische Mission das Feuer der Läuterung bestehen läßt, bringt Er doch auch von Zeit zu Zeit wieder in Erinnerung, daß sie sein Werk ist. Dieß thut Er dadurch, daß Er ihre hartnäckigen Gegner mit furchtbaren Züchtigungen schlägt. Ich will nur ein Beispiel hievon anführen, das vor Aller Augen vorgefallen, und wovon ganz Tananariwo Zeuge gewesen ist. Unter unsern hartnäckigsten Verfolgern befanden sich auch die drei vorzüglichsten Mitglieder der Regierung, mit Ausnahme des ersten Ministers, welcher gegen uns, wenn auch nicht eben sehr günstig

*) Sehen die Jesuiten nicht ein, daß ihr beständiges Pochen auf Frankreichs Macht ihnen nur schaden kann? Eben ist wieder die Rede davon, daß die Hafenstadt Tamatawe von den Franzosen beschossen werden soll, wegen irgend welcher von den Beamten verfügten Maßregeln, welche französischen Unterthanen unliebsam erscheinen.

gesinnt, doch nie offen feindselig gewesen ist. Es gab keine Art von Hindernissen, welche diese drei Männer der Ausbreitung des Glaubens nicht in den Weg zu legen gesucht hätten, besonders als sie die Bewegung auf dem Lande bemerkten. Unter ihnen muß aber wieder Einem die erste Stelle eingeräumt werden, denn in sein Herz schien der Böse seine ganze Wuth ausgehaucht zu haben. Er war buchstäblich der Saulus, der Wuth und Mord gegen die Jünger des Herrn schnaubte. Tag und Nacht sah man ihn mit zahlreichen Häschern durch die Ortschaften eilen, sei es, um den Bau katholischer Kirchen zu hindern, sei es, um unsre Anhänger abzuhalten, sich in denselben zu versammeln. Die Vorsteher waren hauptsächlich der Gegenstand seiner Verfolgungen, weil er ihren Einfluß auf das Volk kannte. Daher ließ er denn auch kein Mittel unversucht, ihre Thätigkeit zu lähmen; Geld und Versprechungen, wie auch Drohung mit Gefängniß, Entsetzung oder gar Tod wurden angewendet. Was aber diesen neuen Saulus ganz besonders kennzeichnete, war ein hervorstechender Haß gegen die h. Jungfrau; ihr bloßer Name und der Anblick ihrer Abzeichen reichte hin, ihn vor Wuth schäumen zu machen. Als er eines Tages ein Skapulier und einen Rosenkranz am Halse eines seiner katholischen Sklaven erblickte, riß er sie ihm gewaltsam ab und hieng sie unter lautem Gelächter seiner anwesenden Parteigänger seinem Hunde an den Hals. Doch die Strafe folgte der Lästerung auf dem Fuße. Noch in der gleichen Nacht gieng der Hund, ein schöner Neufundländer, der über 80 Piaster gekostet und auf den sein Herr Vieles hielt, plötzlich zu Grunde. Das war indessen erst das Vorspiel der göttlichen Gerechtigkeit. Bald wurde nämlich der Verfolger selbst von einer auffallenden Krankheit ergriffen, die ihm aus Nase, Ohren und Mund Blut auspreßte. Sein ganzer Leib war mit einer Art Geschwüre bedeckt, und nach einigen Monaten endete er unter den schrecklichsten Zuckungen, wobei er ein solches Geschrei ausstieß, daß selbst seine Sklaven zu fliehen genöthigt wurden. So rächte Maria in exemplarischer Weise ihre verletzte Ehre und befreite uns von unsrem grimmigsten Feinde. Dieses furchtbare Ende hat auf alle unsre Christen den tiefsten Eindruck gemacht. Jedermann erkannte hier den Finger Gottes, der immer zum Verzeihen bereit ist, wenn man nur Ihn angreift, der aber mit den seiner heiligen Mutter zugefügten Unbilden selten Nachsicht trägt (!) Seitdem haben die meisten

Vorsteher wieder Muth geschöpft, und das Volk verlangt dringender als je Missionare."

Wir halten uns nicht damit auf, zu untersuchen, ob Gottes oder der Maria Finger zu diesem Strafwunder sich irgend eines menschlichen Werkzeugs bedient haben mag. Daß die Jesuiten ihr Möglichstes thun, sich beim Volke beliebt und gefürchtet zu machen, steht außer allem Zweifel. Welche Anstände aber ihre madagassischen Anhänger zuweilen im Treiben der römischen Kirche finden, mag uns eine der einfachen Aufzeichnungen andeuten, welche die „Bibelfrau" in Antananarivo in ihrem Tagbuch niederschreibt:

„Sept. 1870. Ein Mann, Rabeniraring, betete mit den Katholiken und wurde daraufhin von den Franzosen getauft. Die Bibelfrau erzählte ihm von der Art und Weise, wie die Protestanten beten, nach dem Glauben an Jesum Christum, außer welchem es keinen andern Weg gebe. Auch sagte sie ihm das Wort: Du sollst dir kein Bildniß machen ꝛc., worauf Rabeniraring erwiederte: 'Ja, das ist wahr. Ich werde wechseln; denn ich sehe, der Gebetsformen bei den Katholiken sind doch zu viele, und dann feiern sie den Sonntag nicht als einen heiligen Tag. Ich fürchte, einige derer, welche ihrem Brauche folgen, haben zwei Frauen; dies kann Gott nicht gefallen. Vielleicht gienge ich hier ewig verloren.' Die Bibelfrau antwortete: 'Das rechte Beten hat nicht zwei Arten, auch gibt es nicht mehr als Ein Opfer, und du kannst leben, wenn du deine Sünden Jesu Christo allein bekennst und Ihn ohne Zögern suchst.' Dem stimmte der Mann bei, schloß sich bald darauf an die Protestanten an und hält sich jetzt zu ihren Gottesdiensten."*)

Wie viele Hindernisse aber auch das stetige, gedeihliche Wachsthum dieser Nation aufhalten mögen, der Gesammteindruck auch für den unparteischen Beobachter bleibt doch vorwiegend dieser: Es geht hier vorwärts. Wo das Christenthum im Herzen einer Nation Wurzel schlägt, hat es noch immer einen Fortschritt im materiellen, gesellschaftlichen und politischen Zustand des Volkes hervorgerufen. So verläugnet es auch in Madagaskar diese Wirkungskraft mit

*) Missing Link 1871.

nichten. „So lange der Götzendienst die Religion der Regierung war, zeigte sich doch nur eine langsame Entwicklung des Volkslebens: Vielweiberei war allgemein, das sittliche Leben stand auf ungemein niedriger Stufe. Häuser von Stein oder Backsteinen waren in der Hauptstadt nicht gestattet; alle Wohnungen, meist nur mit Binsen gedeckt, mußten nach Westen schauen ꝛc.; jetzt verlangt die Regierung Ziegel- oder Schindeldächer, und wer es wünscht, darf dem Beispiele der Königin und des ersten Ministers folgen und mit Stein bauen; Holzpfeiler werden überall durch Steinsäulen ersetzt, das Verlangen nach guten Wohnungen regt sich allgemein, und in wenigen Jahren wird sich das Tananariwo von 1862 kaum mehr auffinden lassen."

So sind auch die neuen Gesetze eine wesentliche Verbesserung der früheren, und zwar sind sie zum erstenmal gedruckt und durch das Land hin verbreitet worden. „Der erste Minister studirt die englische Geschichte und englische Gesetze, um die Grundsätze einer wirklich fortschreitenden Regierung ausfindig zu machen. Die Leute tragen sich züchtiger und reinlicher; Kinder der höheren Klassen gehen nicht mehr nackt umher. Die Gottesgerichte sind abgeschafft; Kinder, die an unglücklichen Tagen auf die Welt kommen, dürfen nicht mehr getödtet werden, die Vielweiberei nimmt gewaltig ab. Die Götzen haben aufgehört, und ihre Bewahrer, alles bisherigen Einflusses verlustig, müssen auf gleichen Rang mit ihren Landsleuten herabsteigen. Berauschende Getränke sind durch ganz Imerina verboten; ihr Verkauf an der Seeküste wird auf jede mögliche Weise niedergehalten. Der Vertrag mit England gestattet zwar ihre Einfuhr gegen einen Zoll von 10 Prozent, der in natura ausbezahlt wird, die Königin aber läßt den ihr auf diese Weise zufallenden Rum ins Meer ausgießen. Der Sonntag wird als Ruhetag im ganzen Reiche gefeiert; Märkte werden da nicht gestattet, fremde Schiffe dürfen keinen Cargo einnehmen. Keine Stadt der Welt mit gleicher Bevölkerung kann an diesem Tage ein größeres Bild der Ruhe darbieten als Tananariwo." So gehen denn Religion und Civilisation auch hier Hand in Hand und der sittliche Umschwung, der sich ruhig, doch rasch vollzieht, verspricht den Malagasi eine sehr achtungswerthe Stelle unter den Nationen des Erdkreises.

Ein Hilferuf für Madagaskar.

Zu einem solchen erhebt der greise Ellis seine Stimme mit den Worten: „Schaaren haben ihre Götzen weggeworfen und warten auf Unterricht. Gott selbst bewegt die Herzen dieser einfältigen, aber unwissenden Menge; Er macht sie willig am Tage Seiner Macht, und eben damit ruft Er der Christenheit zu, ihnen Missionare und Lehrer zu senden, ohne die sie nicht zur rechten Erkenntniß Seines Heils gelangen können. Sie haben Kirchen erbaut; sie kommen Sonntags bereitwillig zusammen; aber an vielen Orten können sie nur sagen: 'O Gott, lehre uns beten, denn wir wissen nicht, wie wir beten sollen.' — Diese Menge bedarf unser. Sie wird uns nicht immer brauchen; aber jetzt, bis Gemeinden gegründet und organisirt sind, bedarf sie unsrer Hilfe. Nie haben Missionare ein schöneres Arbeitsfeld, nie eine reifere Ernte vor sich gehabt. Wird den Madagassen jetzt die rechte Handreichung, so werden sie unter Gottes Segen bald für sich sorgen können; werden sie in dieser Krisis sich selbst überlassen, so können sie in Irrthümer gerathen, von denen es vielleicht Jahre kosten wird, sie zurückzubringen. Nur die feste Gegenwart und der weise Rath englischer Missionare vermag überdieß bei dem Hang vieler Beamten in den innern Bezirken, einen Druck auf die Bevölkerung auszuüben, die Einhaltung eines richtigen Weges zu sichern. Eine größere Anzahl europäischer Missionare ist auch allein im Stande, das weite, sich der Mission jetzt erschließende Gebiet zu besetzen. Unsre Brüder sind vorangedrungen, aber der Horizont rückt mit ihnen vor.

„Als im September 1869 die gegenwärtige Königin die Nationalgötzen verbrennen ließ und erklärte, sie wünsche ihr Königreich auf Gott zu gründen, lebten in heidnischen Dörfern Manche, die theilweise mit dem Christenthum bekannt waren und gründlicher darin unterwiesen zu werden wünschten, aber die große Mehrzahl derer, die nach Lehrern verlangten, waren entfernt nicht Christen, sondern nur beeinflußt durch das Beispiel der Königin und die Befehle der Lokalbehörden. Es kann keine kritischere, keine herzbe-

Copyright 4/1999 YxyMaster GmbH www.yxymaster.com
VierFarbSelector Standard* - Euroskala Offset